

Der "Wert" der Arbeit - Arbeits- und Berufskulturen als Modi sozialer Integration und Exklusion

Berger, Peter A.; Moldaschl, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Berger, P. A., & Moldaschl, M. (2006). Der "Wert" der Arbeit - Arbeits- und Berufskulturen als Modi sozialer Integration und Exklusion. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 657-660). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145075>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der »Wert« der Arbeit – Arbeits- und Berufskulturen als Modi sozialer Integration und Exklusion

Peter A. Berger und Manfred Moldaschl

»Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.« – Dieser altehrwürdige Satz scheint nach wie vor zum Kern arbeitsgesellschaftlicher Kulturen zu gehören, in denen (Erwerbs- oder Berufs-)Arbeit ökonomisch hoch bewertet und von anderen »Tätigkeiten« (z.B. in Haushalt und Familie) oder »Sektoren« (etwa dem »informellen« Sektor von Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft) abgegrenzt wird. Darüber hinaus wird »Arbeit« eine zentrale Rolle für systemische wie für soziale Integration zugewiesen: In vielen Staaten sind wohlfahrtsstaatliche Institutionen einerseits so eng an Erwerbsarbeit und an das – wie immer fiktive – »Normalarbeitsverhältnis« gekoppelt, dass »Krisen« der Arbeitsgesellschaft (vor allem: hohe und steigende Arbeitslosigkeit) unmittelbar zu Krisen in den Systemen der sozialen Sicherung führen. Andererseits steht Erwerbsarbeit für die meisten Menschen nach wie vor im Zentrum ihrer Lebens- und Identitätswürfe – und ihr »Wert« wächst nicht nur wegen des Mangels an Arbeitsplätzen, sondern auch wegen steigender Nachfrage nach Erwerbsarbeit, besonders durch Frauen.

Nicht nur in diesem übergreifenden Sinne kann (Erwerbs-)Arbeit als nach wie vor zentraler Integrationsmechanismus begriffen werden. Émile Durkheim beispielsweise hatte gehofft, dass eher »ständisch« gefärbte Berufs- oder Professionskulturen dem von ihm befürchteten Verfall des »Kollektivbewusstseins« entgegenwirken und dem Abgleiten arbeitsteilig hoch differenzierter Gesellschaften in Anomie und Orientierungslosigkeit Einhalt gebieten könnten. Beides, die übergreifende, »vergesellschaftende« Kraft von (Erwerbs-)Arbeit und die »vergemeinschaftenden« Einflüsse von Professionen, scheint nun vor dem Hintergrund einer Zunahme »atypischer«, »prekärer« oder »instabiler« Formen der Beschäftigung gefährdet – so eher pessimistische Diagnosen vom »Zerfall« von Arbeitsgesellschaften, wie sie sich etwa bei Richard Sennett finden, oder zum Verfall des »Sozialkapitals« bei Robert Putnam.

Ob das »Atypische«, Prekäre und insgesamt Neue tatsächlich immer mehr zur Normalität wird, zum neuen Typischen, ist derzeit auf der Ebene von Arbeitsmarktstatistiken durchaus umstritten. Qualitative Studien, die quasi »unterhalb« der Ebene formal unbefristeter Arbeitsverträge nach Neuem suchen, werden aber allenthalben fündig. Falls sich aber die »Rückkehr der Unsicherheit« in beruflicher und lebensweltlicher Hinsicht breit durchsetzt, müssen und können Menschen auch

veränderte Vorstellungen zur Kontinuität von Erwerbsarbeit und Erwerbsarbeits-einkommen sowie zum lebenslaufbestimmenden Charakter ihrer Berufswahl in ihre biografischen Entwürfe integrieren. Die Herausbildung neuer Berufe (etwa im Zuge von Entwicklungen hin zu einer »Wissens-«, »Informations-« oder »Mediengesellschaft« bzw. von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft) kann dabei zur Veränderung professioneller »Kulturen« oder zum Entstehen neuer »Arbeitskulturen« führen – und diese können dann jeweils für sich unterschiedliche Verständnisse davon ausbilden, was überhaupt als »Arbeit« gelten soll, wie diese Tätigkeiten »angemessen« zu bewerten und zu entlohnen sind, und wie Zeiten von Arbeit und Nicht-Arbeit in täglicher, wöchentlicher, jährlicher und lebenszeitlicher Hinsicht aufgeteilt werden sollen. Dabei können dann beispielsweise auch »atypische«, »prekäre« oder »instabile« Formen der Beschäftigung, hohe Fluktuation und Flexibilität je nach Berufskultur unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden: Was dem einen vor dem Hintergrund einer »traditionellen« Auffassungen des Normalarbeitsverhältnisses als »Bedrohung« und »Verunsicherung« erscheint, kann der anderen durchaus als Chance für eine neuartige Integration von Beruf und Freizeit, von Öffentlichkeit und Privatheit erscheinen, so dass diese Prozesse sowohl mit Lasten, aber auch mit neuen Freiheiten verbunden sind.

Was macht also eine neue entstehende Kultur atypischer Erwerbsformen aus? Prägen und verändern diese Erfahrungen die subjektive Bedeutung von Arbeit – und werden dabei vielleicht sogar die vorherrschenden Unterscheidungen von »Arbeit« und »Nicht-Arbeit« in Frage gestellt? Wo liegen dabei dann erhöhte Risiken der strukturellen Exklusion und des subjektiven Scheiterns? Und gibt es umgekehrt Chancen einer neuen gesellschaftlichen Integration, die nicht jenseits der Erwerbsarbeit liegt, aber diese auch nicht mehr ins Zentrum rückt?

Zugleich stellen sich Fragen nach dem Alten im Neuen, denn die neuen, gesellschaftsstrukturierenden Phänomene einer veränderten Arbeitswelt treffen auf bekannte Muster sozialer Ungleichheiten: Nicht alle Kompetenzen und Arbeitsfelder – ablesbar etwa an beruflichen Entwicklungschancen, Entlohnung und Professionalisierungsgrad – erfahren die gleiche kulturelle Bewertung. Hier tun sich unter anderem Ungleichheiten entlang geschlechtsspezifischer und ethnischer Linien oder auch entlang von Altersgrenzen auf, wenn etwa »weibliche« Tätigkeiten abgewertet, MigrantInnen auf wenig geschätzte Tätigkeiten verwiesen werden oder den »Älteren« generell eine geringere Flexibilität unterstellt wird. Welche »alten« und »neuen« Ungleichheiten sich durch die Herausbildung neuer Arbeits- und Berufskulturen und durch denkbare Veränderungen in der Bewertung von Arbeit und Nicht-Arbeit ergeben könnten, sollte daher ebenso Gegenstand des Plenums sein wie die Fragen nach der Vermischung »alter« Normalarbeitsformen mit neuen Formen von Verberuflichung und »atypischer« Beschäftigung.

Die Beiträge zu dieser Thematik sind – der Konzeption des Kongresses insgesamt entsprechend – durch zwei ganz unterschiedliche Perspektiven geprägt. Die erste, vertreten durch drei Beiträge deutscher AutorInnen, repräsentiert überwiegend die kontinentaleuropäische Besorgnis über den Verlust des im Prozess der Modernisierung erreichten Niveaus an gesellschaftlicher Zivilisierung und Koordination im weiteren Verlauf einer derzeit neoliberal geprägten Modernisierung. Die zweite Perspektive wird vertreten durch einen Beitrag aus dem Gastland Indien. *Sbarit K. Bhowmik* (Bombay) formuliert sie aus der Sicht eines Landes, das auf seinem riesigen Territorium heute praktisch alle sozioökonomischen Entwicklungsstadien beheimatet, quasi als Spiegelbild einer »ungleichzeitigen« Moderne: Entwicklungs- und Schwellenland, aufkommender Industriegigant und postmoderne Ökonomie der Wissensproduktion und Dienstleistung – alles zugleich und extrem disparat verteilt nach Regionen. Entsprechend multiplizieren sich hier die Differenzen von Entbettung und Integration, von Inklusion in neu entstehende Arbeitsgesellschaften und Verelendung in explodierenden Städten. In seinem Beitrag stellt er die Entwicklung der Arbeitssoziologie Indiens dar – und ermöglicht uns mit deren Themen und Institutionalisierungsformen zugleich eine reflexivere Sicht auf die Entwicklung unserer eigenen Arbeitsgesellschaft und unserer mit ihr befassten Wissenschaftsdisziplin.

Inwieweit mit der Ausbreitung prekärer Beschäftigung das Integrationspotential von Erwerbsarbeit geschwächt wird, untersucht *Klaus Kraemer* in seinem Beitrag »Prekäre Erwerbsarbeit – Ursache gesellschaftlicher Desintegration?«. Er investiert in seinem konzeptionellen Beitrag, der neben aktuellen Wirtschaftspraktiken die legislative Seite des Abbaus von Sicherheit betrachtet, zunächst Definitionsarbeit in die Bestimmung von Prekarität und Prekarisierung. In Anlehnung an die Analysen Robert Castels' kommt er zum Schluss, dass sich arbeitsweltliche Integration nicht linear vermindere, aber ein anderer Integrationsmodus Bedeutung gewinne. Dieser beruhe weniger auf sozialer Teilhabe und Partizipation als vielmehr auf Drohungen und Disziplinierungen sowie auf teils illusionären Hoffnungen prekär Beschäftigter, sich irgendwann wieder in stabile Erwerbsverhältnisse reintegrieren zu können.

Gewissermaßen die Prototypen der »Neuen Arbeit« und speziell der neuen Arbeitskraft, die mit Labels wie New Professionals, Wissensarbeiter oder Symbolanalytiker versehen worden sind, nimmt sich *Alexandra Manske* in ihrem Beitrag »Vom Umgang mit Instabilitäten: Wie WebWorker ihre soziale Lage bearbeiten« vor. Prototypisch waren und sind die von ihr betrachteten WebWorker im Bereich der Internet-Dienstleistungen insofern, als sie zum einen die ganzen Hoffnungen der New Economy bzw. des WWW-Goldrauschs verkörpern, also wissensintensive Arbeit mit hohen Verdienst- und Aufstiegschancen bei wachsendem Anteil kreativer Tätigkeiten und zugleich abnehmender Bedeutung formaler Beruflichkeit. Zum anderen stehen sie aber auch für das Scheitern dieser Hoffnungen, für die Risiken

der Entberuflichung bzw. der lebenslangen Ad-hoc-Qualifizierung und für die Brüchigkeit des in diesen Feldern verbreiteten Selbstständigkeitsideals. Wie verarbeiten die »solo-selbständigen« WebWorker den schnellen Wandel der Arbeitsbedingungen und berufliche Instabilitäten, und wie qualifizieren sie sich? Diesen Fragen geht Alexandra Manske in ihrem Beitrag nach und beantwortet sie auf der Basis einer empirischen Studie.

Ein ähnliches empirisches Feld professioneller Arbeit wählt *Cornelia Koppetsch* mit den Werbeberufen in ihrem Beitrag »Kreativsein als Subjektideal und Lebensentwurf. Zum Wandel beruflicher Integration im neuen Kapitalismus«. Ihr geht es aber nicht um eine arbeitssoziologische Analyse des Verlusts institutioneller Sicherheiten in Erwerbsarbeit, sondern um eine berufssoziologische Analyse der Herausbildung eines »neuen Berufstypus im flexiblen Kapitalismus«. Hierbei greift sie auf Émile Durkheim, Max Weber und Talcott Parsons zurück und konzentriert sich auf eine Dimension, die Anthony Giddens mit »Signifikation« bezeichnen würde: die Ebene der Sinnggebung und der Identitäten bzw. die »moralische Dimension«, wie Koppetsch es nennt. Ihr Interesse gilt der Verbindung dreier Analyseebenen: individuelle Arbeit und Lebensführung, die Ebene der Profession und die der kapitalistischen Erwerbsbedingungen. Da die Werbeleute ihre Identität gerade aus der Distinktion gegenüber der Welt der unselbständigen Angestellten beziehen und sich (obwohl sie meist selbst welche sind) über ein vom Kreativitätsideal aufgeladenen Berufsethos definieren, ergibt sich nach Koppetsch eine Koevolution normativer Berufsorientierungen und projektförmig-flexibler Produktionsweise. Professionalismus als Integrationsmodus entwickle sich auch hier, nur eben kein ständischer, sondern ein wettbewerbsorientierter, der Diskontinuität und Entbettung in Maßen begrüßt. Aber eben in Maßen.